











(Nachdruck verboten.)  
**Des Schlossherrn Vermächtniß.**

Roman von Mary Cecil Gay (Marlham Howard.)

38] Autorisirte Uebersetzung von Eduard von Loewen.

„Allmächtiger Himmel!“ rief Fräulein Michal aus, als Scot nach Hause kam, und Billy sich trotz dessen vollständig durchnähter Kleidung an ihn hing.

„Alles in Ordnung, Tante; ich stimme Dir bei, die ganze Welt lacht einen heute an!“

„Das magst Du wohl sagen, bei mir ist das weniger der Fall; wir sind hier beinahe umgekommen; o Du kannst wohl lachen, nun Alles gut abgelaufen ist; aber Du hättest daheim bleiben sollen, um es zu verhindern!“

„Was denn?“

„Die — ach Scot, es ist eine böse Vorbedeutung; ich mag es Dir gar nicht sagen.“

„Ich bin ja nicht abergläubisch; erzähle doch!“

„Der Sturm hat die drei schwarzen Birken auf der Höhe umgerissen.“

„Du warst aber hoffentlich nicht gerade darunter; wäre ich daheim geblieben, so wäre das doch passirt.“

„Wirklich, Scot, Du nimmst Alles so leicht, es ist ein gefährlicher Ort hier.“

„Sollen wir heute noch nach Kingswood gehen?“

„Kingswood!“ wiederholte sie, die Hände ringend. „Kingswood! Das zeigt, wie wenig Du siehst und hörst, wenn Du zu Deinem Vergnügen ausgehst; hast Du denn nicht gehört, was passirt ist? Ein Wolkenbruch —“

„Ich hätte es mir denken können, daß Du Dich gefürchtet hast.“

„Und,“ fuhr Tante Michal leise fort, nach Billy hinüberblickend, „die Hauptwolke stand gerade über Kingswood.“

„Hat sie Schaden angerichtet?“

„Schaden,“ rief die kleine Dame nun wirklich beleidigt, „das nicht, aber welch böses Omen!“

„Nehmen wir lieber an,“ versetzte Scot ruhig, „daß sie alle die anderen Wolken, die bisher über Kingswood schwebten, verjagt hat. Nein, Billy, an Deinem Glückshimmel jollen keine Wolken aufziehen, so lange ich wenigstens dieselben fernzuhalten vermag!“

37. Kapitel.

Frühommer war ins Land gezogen, doch der junge Erbe von Kingswood, für dessen Gesundheit so viel gethan ward, weifte langsam dahin; er wurde, ohne gerade viele Schmerzen zu haben, und so tapier er auch gegen die lähmende Mattigkeit ankämpfte, sichtlich von Tage zu Tage schwächer, und oft, wenn der kleine Kopf an Scots Schulter ruhte, fühlte dieser, daß der Knabe weinte. Nach der Ursache gefragt, gab er dann zur Antwort: „Weil ich Euch so viel Last mache und immer jo müde bin.“

„Mein Liebling,“ küsterte Scot wehmüthig, „wir freuen uns ja, wenn Du schläfst.“ Und doch wartete er oft vergebens darauf, daß sich die kleinen Augen schlossen, und der Druck der abgemagerten Hände in den seinigen nachließ.

An diesem kühlen Abend saß Tante Michal neben dem geschlossenen Fenster, während Billy von ihrem Schooße träumerisch über die weite Fläche des Meeres hinausschaute, das noch immer sein größtes Erstaunen erregte und das heute mit dem grauen Himmel so zusammenfloß, daß nur die kleinen, weißen Segel bei ihrem Auftauchen erkennen ließen, was die See war.

„Ein melancholischer Abend,“ dachte die kleine Dame, bald auf die gegen das Ufer schlagende Brandung, bald auf die ersehnte Rückkehr ihres Neffen lauschend, während aus der Ferne die Klänge einer Musikkapelle herüberbrangen.

„Gefiel Dir diese Melodie, Liebling?“ fragte sie endlich.

„Sie ist so schön; können die Engel auch so schön spielen?“

„Darüber, Billy, denke ich, brauchen wir uns den Kopf nicht zu zerbrechen; wir werden das schon später erfahren.“

„Bald?“ fragte der Knabe.

Fräulein von Windisch vermochte diese Frage vor Rührung nicht zu beantworten und athmete daher erleichtert auf, als Scot eintrat.

„Der Herr verlangte doch nach Dir, Tante!“

„Nach mir,“ rief sie fast entsetzt, „ich denke, er hat Dir einen Brief von Herrn Bradford überbracht und er ist Arthur Egertons Kompañon? Was sollte der von mir wollen!“

„Er behauptet es aber,“ versetzte Scot heiter, die Thür für sie öffnend, „so viel kann ich Dir sagen, daß er Dir nichts zu Leide thun wird.“

„Nun, ich werde nicht lange ausbleiben,“ sagte sie, das Zimmer verlassend.

Scot mußte unwillkürlich laut auflachen, während er an Billys Seite trat.

„Werden Sie nicht bald müde werden?“ Scot hatte seinen Arm um den Knaben geschlungen, der, ohne unzufrieden zu sein, dem Spiel der Kinder zusah, die am Strande nach Muscheln und kleinen Fischen suchten.

„Gewiß, sie werden heute Abend sehr müde sein,“ antwortete Scot schnell.

„Auch im Himmel?“

„Nein, dort ist Niemand müde, kleiner Schatz.“

„O, das ist schön!“

Anstatt einer Antwort beugte Scot sich nieder und küßte zärtlich das liebe Gesicht; unter dem Fenster segelte eben die Nacht mit dem Musikkorps vorüber, an deren Bug sich die Wogen in weißem Schaum brachen, während sich die Wolken einen Moment getheilt hatten und einen Sonnenblick durchließen, der weithin das Meer mit seinem Lichte golden färbte.

„Muß es dort nicht schön sein, woher diese Strahlen kommen?“ fragte Billy, nachdem sie eine Weile diesem Schauspiel zugehoben.

(Nachdruck verboten.)

### Magnetismus und Hypnose.

Von Max Kupprecht.

Wie am Ende unseres Säculums Hypnose und Suggestion, so spielte am Ende des vorigen Jahrhunderts der sogenannte thierische Magnetismus eine bedeutende Rolle. Die Wissenschaft hat inzwischen nachgewiesen, daß die Phänomene des Hypnotismus und des thierischen Magnetismus dieselben sind, der Entdecker und Verbreiter der Lehre vom thierischen Magnetismus, Mesmer, hat nur die wahre Ursache dieses Zustandes nicht erkannt. Auch nützte er denselben in einer so refflamhaften Form aus, daß diese schon mehr an Charlatanerie grenzt; so stellt sich zwischen der magnetischen Bewegung des vorigen Jahrhunderts und der Lehre von den hypnotischen Erscheinungen, wie wir sie jetzt haben, der durchgreifende Unterschied heraus, daß die damalige Bewegung eine Sache des bloßen Aberglaubens war, während wir es jetzt mit einer streng wissenschaftlichen Behandlung und Beurtheilung der Hypnose und Suggestion zu thun haben, wenn auch leider nicht gelehrt werden kann, daß selbst in unseren Tagen die in vielen Stücken noch räthselhafte Erscheinung zu Zwecken des Humbugs und Betrugs ausgenutzt wird.

In der Regel gilt Franz Anton Mesmer (geboren 23. Mai 1733 zu Inznang am Bodensee) als Begründer des Mesmerismus oder der Lehre vom thierischen Magnetismus. In Wahrheit ist er nur der Verbreiter derselben. Schon im Alterthum spielten Magnetismus und Hypnose in der Heilkunde eine Rolle, selbstverständlich, ohne daß man sich über die wahren Ursachen der seltsamen Erscheinungen klar war. Die mysteriöse Kraft des Magnetsteins war bekannt, und die Aerzte verlehnten nicht, solche auch auf ihre Verwerthung für die Heilkunde zu prüfen. So konnte die Behauptung nicht ausbleiben, daß der Magnet auch auf den menschlichen Körper eine besondere Wirkung ausübe. Leute, die durch die neue Methode geheilt sein wollten, gab es natürlich, wie zu allen Zeiten, so auch damals, genug; Betrug und Einbildung spielten ihre verhängnisvolle Rolle. Niemand erkannte die Wahrheit, man konstatierte ohne unbegreifliche Thatsachen und schrieb sie dem Einflusse des geheimnißvollen Magnetsteins, aber nicht der wirklichen Ursache zu, die in einer durch unbewußte Suggestion oder Auto suggestion erzeugten Hypnose bestand.

Aber auch von bewußter Suggestion haben wir im Alterthum zahlreiche Beispiele. Der Tempelschlaf der alten Egypter war nichts anderes als ein hypnotischer Zustand, den die Priester durch Salben, Streichen mit den Händen und psychische Mittel hervorbrachten. Die Kranken, die zur Behandlung in die Tempel aufgenommen zu werden wünschten, mußten zunächst geloben, sich in allem nach den ihnen gegebenen Vorschriften zu richten. Mehrere Tage lang mußten sie dann fasten und sich einer strengen Diät unterwerfen, wobei der Weingenuß so gut wie verboten war. Die Priester führten sie dann im Tempel umher und zeigten ihnen die Bilder und geweihten Tafeln, die zur Erinnerung an Wunder, welche die göttliche Gnade verrichtet hatte, aufgehängt waren. Gebete wurden gesprochen und heilige Lieder gesungen, welche die Kranken dem Priester nachsprechen mußten. Diese Lieder waren oft von Musik begleitet. Dann opferte man den Göttern . . . , Bäder, Salbungen und Streichungen mit den Händen wurden vollzogen . . . , dann wurden die Kranken dem Rauche verschiedener Wurzeln ausgesetzt und an geweihten Stellen im Innern des Tempels zu Bett gebracht. Hier schliefen sie ein und empfingen dann im Schlaf Offenbarungen des Gottes, der ihnen Tod oder Heilung und die Mittel verkündete, mit denen diese erreicht würde; hier nach richtete sich dann die spätere Behandlung." (Zehmann, Aberglaube und Zauberei.) Zweifellos erzielten die Priester durch diese Methode häufig genug die gewünschte Heilung, um dem Glauben des Volkes immer neue Nahrung zuzuführen; aber die günstige Wirkung war nicht die Folge der angewandten Mittel, sondern der durch dieselben herbeigeführten Auto suggestion der Patienten; im übrigen mögen auch die wüthirten Fasten, die strenge Diät und die Enthaltung von Weingenuß an sich schon eine Linderung resp. Heilung des betreffenden Uebels bewirkt haben.

Die psychische Einwirkung auf die Kranken, welche ja an sich schon zur Erzeugung eines hypnotischen Zustandes genügt gelangte überhaupt bei den Aerzten der Alten und den Wunderdoktoren des Mittelalters zur ausgedehntesten Anwendung. Magische Sprüche und Formeln erhöhten den Effekt der Arzneimittel, die Götter wurden angerufen, Opfer dargebracht u. s. w.

„Du schläfst also nicht?“ versetzte Scot so heiter als ihm möglich war.

„Sehen die anderen Kinder auch dorthin und sagen, daß es hübsch sei?“ fuhr der Knabe unbeirrt mit seinen Fragen fort.

„Gewiß, — aber was ist Dir, lieber Willy?“

„Bitte, willst Du mich jetzt mein Testament schreiben lassen? Du sagtest mir doch, daß ich reich sei.“

„Reich,“ wiederholte Scot traurig für sich; was konnten diesem Kinde, das sichtlich einem frühen Grabe entging, alle Reichthümer nützen!“

„Ich habe so lange nicht geschrieben; aber Du wirst mir die Hand führen, nicht wahr?“

„Du kannst es ja später thun.“

„Nein, laß mich, bitte jetzt.“

„Eines schönen Tages wollen wir es zusammen thun; ich werde dann auch mein Testament machen.“

„Ich möchte Dir Alles vermachen,“ sagte der Knabe ernstlich.

„Und ich Dir ebenfalls; so wollen wir Beide noch warten.“

„Wird es auch früh genug sein?“

„Ja.“

„Ich danke Dir,“ sagte Willy einfach und legte sich dann auf dem Sopha nieder, wo er bald einschlief, wie Scot wenigstens annahm. So erhob er sich leise und begab sich in das Empfangszimmer, in dem er Fräulein Michal wie angewurzelt neben einer hohen Männergestalt stehen sah.

„Also das ist Arthur Egertons Kompagnon, Tante?“ begann Scot, lachend seine Hand auf die Schulter des Besuches legend.

„Scot,“ flüsterte sie, „es ist ja Lute!“ Die gute kleine Dame brachte das in einem Gemisch von Aengstlichkeit und Erregung hervor.

„Das sollte ich meinen,“ entgegnete er, indem er Lute Hawthorne zum fünften Male seit seinem unerwarteten Auftauchen die Hand drückte, „wer Anderes hätte uns so angenehm überraschen können!“

„Nein, kein Anderer“, antwortete die Tante Michal kläglich, schob aber ihre Hand wieder in den Arm ihres Mannes, von wo sie dieselbe bei Scots Eintritt entfernt hatte.

„Ja, der leibhaftige Lute,“ nahm Hawthorne jetzt das Wort und küßte seine Gattin, „auf immer zurückgekehrt und, wie er glaubt, nun ein geduldiger Ehemann.“

„Du warst nie sonderlich geduldig,“ bemerkte sie nachdenklich, „ich habe oft daran gedacht, aber auch daran, daß ich selbst anders hätte sein können; in den letzten Monaten ist mir ein Licht darüber aufgegangen, Lute. Ich hatte früher durch die Großmuth meines Veters so sorglos in Kingswood gelebt und meine Verheirathung nur als eine angenehme Abwechselung angesehen, die mir einen Gatten zuführen sollte, der unter allen Umständen vollständig unter meinem Pantoffel stände; nie war mir daneben der Gedanke gekommen, daß ich gleichfalls dazu beitragen müsse, das Eheleben erträglich zu gestalten, und daß auch manchmal Widerwärtigkeiten eintreten könnten. Kurz, lieber Lute, in der letzten Zeit bin ich mehr zur Einsicht gekommen; aber laß mich noch vorläufig hier; ich möchte Scot gern zeigen, daß das Glück mich nicht verborben hat.“

„Außerdem hat sie drüben einen kleinen Pflegling, der sie schmerzlich vermissen würde, was ihr gutes Herz nie zugeben wird.“

Nun ward Lute Hawthorne in die Geschichte Willys und die andern damit zusammenhängenden eingeweiht; er hörte aufmerksam zu, während seine sonnenverbrannte Hand das silberdurchzogene Haar seiner Gattin streichelte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tempelschlaf spielte auch bei den Griechen und Römern eine bedeutende Rolle. Die perischen Magier verstanden bereits die Kunst der Autohypnose. Im Mittelalter war es besonders Theophrastus Baracellus (geboren 1493, gestorben 1541), der, ausgehend von der Lehre des Agrippa von Nettersheim, die magische Heilmethode erneuerte und wissenschaftlich begründete. Vor allem betonte er den Einfluß der Gestirne auf einander und auf den Menschen und seine Krankheiten. Jeder einzelne Theil des menschlichen Körpers ist einem bestimmten Planeten oder Himmelszeichen unterworfen, daher bilden die zu demselben Stern oder Zeichen gehörenden Stoffe die wirkksamsten Mittel gegen Krankheiten des betreffenden Körpertheils. Eine weitere wirksame Heilmethode basirt auf der gegenseitigen Anziehung gleichartiger Dinge. Stoffe der Krankheit, die man auf ein anderes Wesen (z. B. ein Thier) überträgt, ziehen die ganze Krankheit nach sich. Diese Stoffe bilden den „Magnet“, der das Uebel nachzieht; die Heilung geschieht also durch Sympathie oder auf magnetischem Wege.

Auf dieser Lehre, welche u. a. in Helmont, Soclenius, Fludd und Maxwell Anhänger fand, suchte Mesmer. Wie Faust, hatte dieser Gelehrte, der anfangs das Priesterseminar zu Dillingen besucht hatte, in Jngolstadt Theologie, Philosophie, Jura und Medizin studirt; 1766 erwarb er sich in Wien mit seiner Dissertation: „De influxu planetarum in corpus humanum“ den Doktorgrad. Schon in dieser Schrift stellt er sich auf den Standpunkt des Baracellus; als Ursache des gegenseitigen Einflusses zwischen Sternen, Menschen und Erde behauptet er ein feines Fluidum. Seine Dissertation erregte Aufsehen; noch mehr zog er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, als er einige Jahre später mit seiner Methode, Krankheiten durch den Magnetstein zu heilen, hervortrat. Bald glaubte er nun herausgefunden zu haben, daß nicht nur dem Magnet die heilbringende Kraft zukomme, sondern daß auch alle möglichen anderen Körper, Menschen, Thiere, vor allem das Wasser, magnetisch gemacht werden könnten. Die mit dieser Kraft, dem thierischen oder animalischen Magnetismus, ausgerüsteten Wesen üben denselben heilbringenden Einfluß auf die Kranken aus, wie der Magnet selber.

Mit großer Emphase wurde die neue Entdeckung in die Weltposaunt und den Akademien mitgetheilt, letztere verhielten sich skeptisch, dagegen fand Mesmer ein Publikum um so mehr Gläubige, als er in der That gewisse Erfolge erzielte, die aber zweifellos der durch die Art seiner Behandlung unbewußt bewirkten Suggestion zuzuschreiben sind. Sein Ansehen stieg derart, daß ihn der Kurfürst von Bayern als Mitglied der Akademie nach München einlud, Mesmer wollte aber seine gute Wiener Praxis auf die Dauer nicht aufgeben und beeilte sich, nach Wien zurückzukehren. Lange war jedoch hier seines Bleibens nicht mehr. Seine Kollegen bekämpften ihn nach Möglichkeit, er selbst gerieth in die Sucht, die Wahrheit seiner Entdeckung zu beweisen, rasch genug auf den Weg der Charlatanerie. Als er gar behauptete, eine Blinde durch seine Methode geheilt zu haben, und sich die Unwahrheit dieser Angaben herausstellte, war es mit seiner Herrlichkeit in Wien vorbei. Er bezog sich (1778) nach Paris, wo er in kurzer Zeit eine große Anzahl Anhänger und Gläubige fand. Nicht nur rief er eine magnetische Gesellschaft, die „Harmonie“, ins Leben, er betrieb auch den Heilwindel im Großen und steckte sogar eine ihm gegen das Versprechen der Veröffentlichung seiner Heilmethode überlieferte, durch Subskription aufgebrachte Summe von 340 000 Frs. in die Tasche, ohne das gegebene Versprechen zu halten.

Bald wuchs die Zahl der Patienten so an, daß er beim besten Willen nicht jeden Einzelnen mehr zu magnetisiren vermochte, weshalb er eine sehr gut ausgedachte summarische Methode anwandte, indem er die Heilenden um ein Gefäß mit magnetisch gemachtem Wasser versammelte, dessen Kraft durch zahlreiche Eisenstangen, welche die Kranken erfaßten, weiterverpflanzt wurde. Feierliche Musik begleitete den unsinnigen Notusopusus. Wo durch denselben wirklich Kranke geheilt wurden, geschah es durch hypnotische Einwirkung, in vielen Fällen stellte sich indessen auch eine recht bedeutliche Wirkung heraus; besonders schwächliche Personen erkrankten, sogar vereinzelte Todesfälle wurden auf das Mesmer'sche Verfahren zurückgeführt. Hierdurch veranlaßt, setzte die Regierung eine Kommission zu dem Zwecke ein, die neue Heilmethode zu untersuchen. Das Resultat der Prüfung bestand in der Verneinung des Vorhandenseins des thierischen Magnetismus; die angeblichen Wirkungen wurden als der Einbildungskraft entsprungen bezeichnet und die Anwendung des Verfahrens für bedenklich erklärt und den Ärzten verboten. Da außerdem der Mesmerismus allmählich aus

der Mode kam, so verließ Mesmer Paris, um sein Glück in England zu versuchen. Als er dort nichts ausrichten konnte, kehrte er nach Deutschland zurück. Er starb am 5. März 1815 zu Meersburg. Man darf wohl zu seiner Rechtfertigung annehmen, daß er selbst an seine Entdeckung glaubte, wenn auch die Art, wie er ihre Ausnutzung betrieb, nicht gerade für seine strenge Ehrenhaftigkeit spricht.

Der Mesmerismus blieb jedoch auch nach seinem Ableben nicht ganz ohne Anhänger. In Frankreich wird als Jünger und Nachfolger besonders der Marquis v. Puységur genannt, der Entdecker des Somnambulismus. In Deutschland erwuchsen ihm in Kiefer, Hufeland, Ennenhofer u. s. w. eifrige Anhänger. Noch jetzt ist das Mesmer'sche Heilverfahren nicht ganz verschwunden, man findet allenthalben Magnetseure, die ihre Patienten in ähnlicher Weise behandeln und leider noch Anspruch genug haben. Das geheimnißvolle Fluidum des Wiener Arztes feierte später auch in Reichenbachs Okrasit und der sogenannten „psychischen Kraft“ der Spiritisten seine Auferstehung.

Die Mesmer'sche Lehre erfuhr aber auch eine wissenschaftliche Fortbildung. Abbe Faria in Paris erkannte bereits 1814, daß nicht ein magnetisches Fluidum, dessen Existenz er in Abrede stellte, sondern der Wille der Versuchspersonen, die beobachteten Erscheinungen bewirken. Dieser Ansicht schloß sich eine 1826 von der Pariser Akademie der Medizin ernannte Kommission im wesentlichen an. Der Name „Hypnotismus“ kam erst durch den Engländer Braid, den um die Schaffung der hypnotischen Phänomene hochverdienten Chirurgen, in Anwendung. Hier ist nicht der Ort, die weitere Entwicklung der neuen und noch immer so dunklen Wissenschaft zu verfolgen, nur soviel sei noch gesagt, daß die Lehre vom thierischen Magnetismus sich noch lange neben dem Hypnotismus behauptete, bis endlich Anfang unseres Jahrzehnts mit zweifelloser Sicherheit die Identität der durch das magnetische Verfahren hervorgerufenen Zustände mit den hypnotischen Zuständen nachgewiesen wurde.

## Allerlei.

**Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande.** Unter diesem Titel erscheint ein Brauchwerk, dessen Kleinertag der evangelischen Jerusalemstiftung gewidmet ist, bei Mittler u. Sohn in Berlin. Eine Anzahl berufener Federn hat sich vereint, um die denkwürdige Fahrt des Kaiserpaars in das gelobte Land zu schildern. Mit minutiöser Genauigkeit werden die Erlebnisse der hohen Reisenden und ihres zahlreichen Gefolges geschildert, aber das Buch ist mehr als eine Chronik, es enthält auch werthvolle historische Schilderungen und giebt manch beachtenswerthen Aufschluß über soziale und kirchliche Verhältnisse. Hier ein Beispiel. Eine Fülle kleiner Anekdoten verleiht dem Werke einen intimen Reiz. Als das Kaiserpaar einen Ausflug nach Kasjön gemacht hatte, umstanden dort angestrandete Circassier in einiger Entfernung still und ehrerbietig das kaiserliche Pelt. „Ein kleines zehnjähriges Mädchen, welches durch seine Lieblichkeit auffiel, wurde zu den Majestäten geführt. Mit niedergeschlagenen Augen näherte sich die Kleine in ihrer ärmlichen Kleidung; vor den zum Kaiserzelt hinaufführenden Stufen legte sie ihre Schuhe ab. In demüthiger Bescheidenheit ging sie die Stufen hinauf, aber mit einer Würde und Sicherheit wie eine kleine Prinzessin trat sie vor die Majestäten. Die Kaiserin gab ihr Zudeckwerk, der Kaiser schenkte ihr zwei neue Fünfmarkstücke mit seinem Bilde. In derselben Haltung kehrte die Kleine zurück und es erhalte ein lang anhaltender Jubelruf der Frauen.“ Der Text der vielen Ansprachen, die bei den offiziellen Gelegenheiten gehalten wurden, sowie der aller Dokumente, die auf die Kaiserreise Bezug haben, ist natürlich in authentischer Form im Buche enthalten. Einen ganz besonderen Schmuck und hohen Werth geben ihm aber die zahlreichen, vorzüglich ausgeführten Bilder. Die Mehrzahl ist nach sehr guten Photographien ausgeführt, einige sind Reproduktionen von Handzeichnungen des Oberhofmeisters von Wirbach, der auch den größten Antheil an dem gediegenen Text hat, und mehrere sind nach Aufnahmen der Kaiserin selbst wiedergegeben. Befamlich ist die hohe Frau eine geschickte Amateur-Photographin, und so sind denn die Bilder, welche das Werk ihr verdankt, besonders wohl gelungen.

**Goethes Kauffina.** Aus Rom schreibt man: Der römische Goetheforscher Carletta, der vor zwei Jahren „die schöne Mailänderin“ in Goethes „Italienische Reise“ und deren von Angelica Kaufmann gemaltes Bild entdeckt hat, ist jetzt auch der „Kauffina“ der römischen Elegien auf die Spur gekommen. Sie war die Tochter des Osterienwirthes vom Monte Caprino dicht neben dem alten Teatro Marcello, verheirathete sich mit zwanzig Jahren, aber ihr Mann starb nach wenigen Monaten. Die Dienerin des Anfels, wo Goethe die in der XV. Elegie so köstlich geschilderte Zusammenkunft hatte, war längst bekannt und durch eine Tafel gekennzeichnet, welche König Ludwig von Bayern 1865 setzen ließ. Sie befand sich an der Piazza Montanara 78. Heute plätten in demselben langen, dunklen, schmalen

Maume weiß gekleidete, hübsche Blätterinnen. Wie schade, daß noch ein Unternehmern auf den Gedanken kam, dort eine Goethes-Dieria zu eröffnen! Das Ergebnis der Forschung Carlettas zerstört vor Allem die Annahme Hermann Grimms, daß die römischen Elegien die Christiane Vulpius verherrlichten.

**Die Schulzucht ehedem.** Die Gegner der übertriebenen Nachsicht, die man heutzutage den Schülern angedeihen läßt, werden, so lesen wir in der „N. A. Z.“, mit Interesse einen Artikel der „Nouvele Universitaire“ lesen, der von den Schulstrafen in alten Zeiten handelt. Eine Fresse in Pompeji stellt mit einer Bestimmtheit, die nichts zu wünschen übrig läßt, die Strafvollstreckung an einem widerwertigen Schüler dar. Der Delinquent, der nichts als einen schmalen Gürtel am Leibe hat, wird von zwei Mitschülern festgehalten; der Rücken des einen dient ihm als Unterlage, und zwar so, daß diejenige Partie des Körpers, die vor Allem bedroht ist, leicht bearbeitet werden kann; der andere hält ihn an den Füßen fest — der Schulmeister aber schwingt die Peitsche. Horaz nennt seinen Elementarlehrer plagosus. Auch das Mittelalter war, nach dem Zeugnis Montaignes, nicht sparsamer mit körperlichen Strafen als das Altertum. Ja, die Früchte der Wissenschaft müssen damals zuweilen recht bitter gewesen sein! Luther bekam die Kutze 15 Mal an einem einzigen Vormittag, und er gehörte doch zu den besten Schülern. Allerdings war man in Deutschland stets mit körperlicher Züchtigung der Schüler freigebiger als anderwärts, und der Nekrod gebührt jenem schwäbischen Schulmeister, der in 51jähriger Dienstzeit seinen Schülern im Durchschnitt täglich 100 Hiebe austheilte.

**Aus Alaska.** Obgleich von den Goldgräbern, die im Laufe der letzten Jahre nach Klondyke pilgerten, eine große Menge während der Wanderung oder in ihren Ansiedelungen erstoren sind, hat Alaska doch nicht durchweg ein so unwirtliches Klima, wie man sich gewöhnlich vorstellt. Im verflohenen Sommer zeigte sich nämlich, daß dort auch Korn und Gemüse gedeihen. Ein Gärtner hat den ganzen Sommer hindurch Pfaffen von Gemüse und Blumen nach Dawson City geschickt, und ebenso sollen Versuche mit verschiedenen Getreidearten zufriedenstellende Ergebnisse geliefert haben. Dieser Gärtner will eine Auswahl seiner Erzeugnisse zur Weltausstellung nach Paris senden. Gemüse aus Klondyke würde allerdings eine besondere Rarität bilden. Der norwegische Oberst Haffner meint sogar, in Zukunft werde Alaska einmal, wenn das Land erst besser bekannt und bebaut wäre, die Schweiz und Norwegen als Touristenland ablösen, denn nirgends finde man solche Menge gewaltiger Gletscher und hoher Gebirgskipfel. Er nennt besonders das wilde Stadinethal, bis wo hinab sich die Gletscher erstrecken. Aus den Goldbezirken lauten die Berichte andauernd günstig. Von mehreren Seiten wird gemeldet, daß jetzt die Gegend von Cape Nome das goldreichste Gebiet in Alaska sei und Klondyke übertriffe. Die Entdeckung der dortigen Goldfelder hat denn auch einen mächtigen Zustuß bewirkt, aber nicht Jeder hat Aussicht, ein Krösus zu werden. Nach einem Bericht des Befehlshabers der Truppen der Vereinigten Staaten in Alaska, Major P. S. Ray, befinden sich jetzt bei Cape Nome 3 bis 4000 Menschen, wovon mindestens die Hälfte abreisen muß, ehe Fluß und Hafen zufrieren, sonst tritt Mangel an Lebensmitteln sowie an Brennstoffen und Wohngelegenheit ein. Major Ray bemerkt, daß große Noth entstehen muß und Viele vor Hunger und Kälte umkommen werden, wenn man nicht bei Zeiten Anstalten zur Zurückbeförderung dieser Menschen treffe. Deshalb empfiehlt er der Regierung, einige Schiffe zu senden, da die Privatgesellschaften über keine genügende Anzahl verfügen. Die Stadt Dyea, die gleich nach der Entdeckung des Goldreichthums Klondykes auf 10 000 Einwohner answoll, ist jetzt wieder zu einem kleinen stillen Küstenplatz von 500 Einwohnern zusammengeschrumpft. Um so mehr hat sich das auf der anderen Seite des Flusses liegende Skagway entwickelt. Im Eisenbahnbau macht Alaska gute Fortschritte. Es ist bereits eine zweite Strecke im Bau und der Vollendung nahe. Diese Bahn ist 24 Kilometer lang und erstreckt sich von Coos's Inlet bis zu den naheliegenden Kohlenlagern. Die andere Bahn geht bekanntlich von Skagway, den berühmtesten Weißen Fluß überschreitend, bis Lake Bennett und ist 64 Kilometer lang. In den beiden Wochen im August wurden etwa 3200 Tons Fracht und etwa 3000 Passagiere damit befördert. Im September soll Alaska von einem der beständigen Erdbeben, das man seit langer Zeit in Amerika erlebt hat, heimgesucht worden sein. Den Berichten zufolge hätten gewaltige Veränderungen an der Oberfläche stattgefunden, auch auf dem Meere war das Erdbeben zu spüren. Eine hohe Welle kurbete gegen das Land und richtete großen Schaden an. An der Nordküste ist die Insel Komak bedeutend gesunken, während neue Inseln aus dem Meer emporgetaucht sein sollen.

### Vom Büchertisch.

— Von der „Romanwelt“ (Bita, Berlin, W. 50) liegt uns das erste Heft des siebenten Jahrganges vor. Aus dem reichen Programm, das diese Zeitschrift ankündigt, erwähnen wir hier: „Remin's“ Roman: „Und der Lebende hat Recht“, der eine hübsche fesselnde Menschenbilder und nach empfindender Schilderung enthält. Seine Helden sind Kämpfer. Sie streben danach, auf selbstgewählten Weg und unter der Erfüllung zu suchen, nach der ihr eigenes Weien verlangt. Und so erobern sie sich Freiheit und Leben. — Das

deutsche Werk begleitet ein dänischer Roman „Wie Frauen lieben“, ein grazioses Bijou. Ein Frauenreigen zieht an dem Leser vorüber voll Reiz und Charme = Spirit, reise Schönheit, verlebende Frauenaugen und frischblühende Jugend geben sich ein Stelldichein. Ein Gefühlstapriccio voll Lachen, bligender Laune, drängender Sehnsucht und verhaltener Thränen. Man wird die Frauen dieses Muses galant nicht vergessen. Neben diesen größeren Beiträgen treten solche von F. J. David, dem bekannten Wiener Schriftsteller, gemeinverständliche Aufsätze kulturellen Inhalts wie z. B. „Geschichtliches zur Psychologie der Frau“ von Professor Max Dessoir, „Selbstvergiftung des Körpers“ von Dr. Franz Oppenheimer, wie vor Allem hervorragende Arbeiten bekannter ausländischer Autoren. Wir nennen in erster Linie Rudyard Kipling, auf den zwar erst durch das Telegramm des Kaisers die Aufmerksamkeit weitester Kreise in Deutschland gelenkt wurde, der aber groß und reich genug ist, um das Publikum, das sich einmal mit ihm beschäftigt, dauernd zu fesseln. Von ihm wird der Verlag der Romanwelt häufiger Beiträge bringen, da er sich sämtliche Arbeiten des großen englischen Schriftstellers für die deutsche Sprache gesichert hat. — Erwähnen wir noch aus Frankreich Paul Bourget, aus Rußland Lugowoi und Smyflow und sogar isländische und georgische Erzähler, so wird unser Leser sich selbst eine genügende Vorstellung von dem gediegenen und reichen Inhalt der „Romanwelt“ bilden können.

— **Neue Kunstliteratur.** Das soeben erschienene zweite Heft der neuen Kunstzeitschrift „Die Kunst“ (München, Verlagsanstalt F. Bruckmann u. Co., Preis pro Jahrgang 24 Mk.) entspricht den hochgespannten Erwartungen, die man an das Erscheinen dieser so überaus reichhaltigen und erst geführten Zeitschrift geknüpft hat. Sie ist gründlich, ohne einseitig zu sein, sie ist vielseitig, ohne sich zu zerplittern. Ein Aufsatz über „Die Jugendgruppe im heurigen Münchener Glaspalast“, ein ebenbürtiger über „Die zweite Ausstellung der Freien Vereinigung Darmstädter Künstler“, eine gezeichnete Würdigung der kunsthistorischen Stellung Manes, der Nekrolog Segantinis seien aus dem reichlichen Inhalt des neuen Heftes hervorgehoben, der durch die zahlreichen, trefflich ausgewählten Illustrationen in bester Weise kommentiert und unterstützt wird. Aus dem kunstgewerblichen Theil verweisen wir nur kurz auf eine Ladeneinrichtung, welche Blumet und Samersheim in Paris herstellen ließen, auf die interessanten Buchenbände und Vorsatzpapiere, auf amerikanische Jagencen und die neuesten Arbeiten der Münchener Vereinigten Werkstätten, ohne damit den Inhalt dieses Theiles zu erschöpfen. Die Zeitschrift bietet unzweifelhaft mehr als alle ähnlichen Unternehmungen und wird ihrem weiten Programm in erfreulicher Weise gerecht.

— **Der Anekdotenschatz.** Gesammelt von Friedrich Kurzwil. Erste Auflage von Hieronymus Joks. (20 Bogen. Ottav. In Farbendruck-Umschlag geh. 1.80 Mk., eleg. geb. 2.70 Mk.) J. Hartlebens Verlag in Wien. In einer Zeit, die so wenig bringt, was des Menschen Herz erfreut, mag ein Buch, welches erneut unter der Regie des alten Spruches: „Ungeheure Heiterkeit ist des Lebens Regel“ in die Welt tritt, in der ersten Auflage wohl willkommen sein. So erhoffen wir es von dem bewährten „Anekdotenschatz“. Allüberall giebt es Melancholische und Gelangette; allüberall jedoch auch Freunde einer heiteren und anregenden Lektüre, welche die Lachmuskeln in wohlthätige Bewegung versetzt, Trübsinn und Langeweile verdrängt, den Uebelclaunten fröhlich, den Bitteren noch bitterer stimmt. Das vorliegende Buch hat sich dies Ziel gesteckt und das selbe mit seinen früheren Auflagen auch erreicht. Es ist also keine Phrase, wenn wir behaupten, daß es in seiner jetzigen Gestalt, welche dem Geiste der neuen Zeit angepaßt, reichlich vermehrt und vollständig umgearbeitet worden ist, sich ebensoviel Freunde gewinnen wird, wie seine Vorgänger. Humor, Witz und Satire, diese drei mächtigen Gegner der Melancholie und der ihr verwandten kleinen menschlichen Leiden, haben eine Tripelallianz geschlossen und ihre kräftigsten Waffen in diesem Büchlein vereinigt; wer immer es daher zur Hand nimmt, mag auf einige fröhliche Stunden rechnen, und die „Billen gegen üble Laune und Langeweile“ sollen sich als wirksames Arcanum erweisen. Hoffentlich gelangt es dem Büchlein, was auch seinen Vorläufern gelungen ist: zur Heiterkeit und fröhlichen Laune anzurufen, die Wolken von gefurchten Stirnen zu verstreuen und ernü blinkende Augen freundlich lächelnd zu machen; dann hat es seine Pflicht getan und ist sein Zweck vollständig erreicht.

— Die Thatfache, daß es nicht nur dem Laien, sondern auch dem Sachmann nicht leicht sein wird, sich in dem „Fürgerlichen Gesetzbuch“ so zu orientiren, daß er stets sofort die richtige Gesetzesstelle auffindet, hat bereits eine Reihe Einführungsbücher in dasselbe gesetzt, die aber leider alle an dem Fehler leiden, nur für den Juristen berechnet zu sein. Weder dem Verwaltungsbeamten, der nicht in der Lage ist, sich eingehend mit dem Fürgerlichen Gesetzbuch vertraut zu machen, noch dem Laien ist damit gedient. Dagegen ist für Beide wie auch für den Juristen ein Werk berechnet, das demnachst unter dem Titel „Wörterbuch des Fürgerlichen Gesetzbuchs“, herausgegeben von A. Schmalz, Landgerichtsrath in Berlin, erscheint. Das Werk enthält jedes Wort des „F. G. B.“, soweit es geeignet ist, ein Hauptwort zu bilden, mit dem ein Rechtsbe ruff verbunden ist, und macht es daher sehr leicht, sofort die Gesetzesstelle zu finden, über deren Richtigkeit man sich unterrichten will. Bis jetzt liegt Lieferung I des Werkes vor.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Lebensleben. — Druck und Verlag von Otto F. Heile, (Waller & Co.) Leipzigstr. 87.